

## Sehen- und Wissenwollen

Klaus Theweleits „Deadline-Texte“

Unbändiges Denken in Bände zu fassen, ist ein Widerspruch in sich. Zwei der fünf Bände von Klaus Theweleits „Buch der Könige“ (1988/94) und zwei der auf vier Bände angelegten Mythenforschung „Pocahontas“ (1999) gelten noch immer als „in Vorbereitung.“ *In progress* ist Kennzeichen und Element dieses kulturtheoretischen Werks – ein von wahrhaft unstillbarer Neugier getriebener Fluss, der sich aus stets aktuellen Zuflüssen speist. Nachdem in den letzten drei Jahren ein Buch über den 11. September, eins über Film und eins über Fussball folgten, hat Theweleit diesmal verstreute Essays, Rezensionen und Interviews in einem Band versammelt. Die permanenten Einflüsse der Gegenwart, die ein apriorisch urteilender Theoretiker als hindernde Ablenkungen aussperren würde, werden kenntlich als Wirklichkeit: ein durch Reflexion bewegter Erfahrungshintergrund.

Während die grossen „Theorieromane“ abenteuerlichen Verzweigungen folgen, macht die Kompilation termingebundener „Gelegenheits“-Texte umgekehrt die in den Präsenzen wirkende Kontinuität kenntlich. Nach der einleitenden Hommage an Bob Dylan von 2001 kann nicht mehr befremden, dass und wie Theweleit 2004 in einem Mörike-Vortrag die Parallelen zwischen der Peregrina-Schlüsselfigur Maria Meyer und Dylans *Gypsy Girl* in dem Song „Spanish Harlem Incident“ verfolgt. Seine Einführung in das halluzinative Bilderuniversum des Popkünstlers Blalla W. Hallmann, der die Disneywelt mit Hitler und Jesus kompilierte, überzeugt umso mehr, als Theweleit an anderer Stelle die ästhetische Revolution in Carl Barks' Donald-Comics gegen eine betonköpfige Ideologiekritik verteidigt. Und die radikale Abrechnung mit der Obszönität des Boulevard-Hitlerfilms „Der Untergang“ gewinnt auf dem Boden film- und mediengeschichtlicher Erkundungen – von Chaplin und Pasolini über Godard und Andy

Warhol bis zur intensiven Lektüre des Demme-Films „Das Schweigen der Lämmer“ – das Gewicht eines im Wortsinn gebildeten Urteils.

Eben weil man, lesend, dem Autor bei der Urteilsbildung zuschauen kann (die Bilder, auf die er seit dem Klassiker „Männerphantasien“ nicht mehr verzichtet, tun das ihrige dazu), liest sich seine Textsammlung so spannend wie eine kriminalistische Recherche. Jeder neue Ansatzpunkt führt die Forschungsreise über eine Fülle materialer Funde und Analyseschritte weiter. Das „Heureka!“ der Entdeckungen, die kühne Kombinatorik und der Mut zu tabufreien Schlussfolgerungen erinnern an Freuds unbestechlich empirische Hermeneutik: Hier findet noch Kritik im Wortsinn statt, im Unterschied zu der systembefangenen Option, eigene und fremde Spuren auf dem Erkenntnisweg zu verwischen. So kann es geschehen, dass dem Autor ein Traum dabei hilft, die Struktur von Mörikes Werk zu benennen und in umgedrehter Spurensuche zu befragen.

Unter diesem Blick entwickeln, entpuppen, entlarven sich die Gegenstände aus Kunst, Politik und Spiritualität, ohne der dogmatischen Priestertrugs-Fahndung der alten Aufklärung zum Opfer zu fallen. Ein Essay über den zeitgenössischen Maler Friedemann Hahn spürt Motiven nach, die durch „Übermalungen“ zu bewegten Bildern werden und damit nicht nur die Genres zwischen Malerei und Kino wechseln, sondern eine eigene Historie durchlaufen. So führt eine Säkularisierung des Abendmahl-Motivs von Paolo Veronese über die „Kartenspieler“ von Cézanne bis zu Buñuel – und zurück, von Hahn zum alten Hollywood-Film. An dem Künstler aus dem Schwarzwald demonstriert Theweleit die Vorgänge von Bearbeitung der Tradition, Verwandlung und Rückverwandlung. Hier ist Maskierung – wie in Hallmanns tollkühnen Versuchen, Hitler zwischen Katholizismus und US-Ikonographie ins Bild zu setzen – ein Erkenntnisinstrument.

Ebenso verfährt Theweleits umweghaftes, im strengsten Sinn unkonventionelles Denken mit den Mythen unserer Geschichte und Lebenswelt: Es durchbricht unsere Gewohnheiten, indem es die Phänomene neu gruppiert und Konstellationen und Koinzidenzen aussetzt, die der „realistischen“ Aufzeichnung entgegen. „Nur wer halluziniert, erblickt das Reale“, dies Bennsche Diktum plädiert für eine synästhetische Öffnung der Wahrnehmung, die das Politische einschliesst. Sie enthüllt das Pornographische in der Pseudoauthentizität realistischer oder dokumentarischer Hitlerdarstellungen und demaskiert die Bestürzung angesichts der Dokumente sexualisierter Folter aus Abu Ghraib als reinigendes Opferritual einer Mehrheit, die längst vom besseren Wissen kontaminiert ist. Sehen- und Wissenwollen ist dabei die erkenntnisleitende Haltung – das Postulat, nicht vor der eigenen *borderline* haltzumachen, sondern dem Widerstand des Verdrängten, Angst und Scham, entgegenzuarbeiten.

Unerschrockenheit und Unverschämtheit sind Privilegien, die allzu wenige Intellektuelle in den freien Ländern diesseits des Atlantiks nutzen. Nicht weil, sondern obwohl Theweleit zu diesen gehört, ist seine intellektuelle Kapazität unangefochten. Ihre Produktivkraft ist eine Sprache, die die Grenzen zwischen Wissenschaft und Literatur, Polemik und Essay, Theorie- und Umgangssprache virtuos ignoriert; denn auch die Schranken zwischen Erzählen, Analysieren und Streiten können zu ideologischen Mauern, Bremsen auf dem Weg des Begreifens werden. Die metaphorische Klammer um die versammelten Texte lautet „Friendly Fire“ – die „freundliche Befeuerung“ mit Worten angesichts der Kältestarre des gesellschaftlichen Handelns, Denkens und Fühlens, dessen innere Gewalt unter der Maske auserwählter Feinde versteckt wird.

Klaus Theweleit, Friendly Fire. Deadline-Texte. Stroemfeld/Roter Stern 2005, 433 S.

NZZ 4.3.2006